

Susanne Günthner (Münster)/Katharina König (Münster)
**Kommunikative Gattungen in der
Interaktion: Kulturelle und grammatische
Praktiken im Gebrauch**

Abstract: Das Konzept der kommunikativen Gattungen beschreibt alltägliche kommunikative Muster, an denen sich Sprecher/innen und Rezipient/innen bei der Produktion und Rezeption kommunikativen Handelns orientieren. In diesem Beitrag werden zwei Aspekte der Gattungsanalyse näher beleuchtet: 1. Unterschiedliche Kulturen zeichnen sich durch teilweise unterschiedliche Muster bzw. Gattungen zur Lösung ihrer kommunikativen Aufgaben aus. Kommunikative Muster und Gattungen, die in der einen Kultur auf bestimmte Weise realisiert werden, können in einer anderen Kultur fehlen oder divergent aktualisiert werden. 2. Die Verwobenheit kommunikativer Gattungen und grammatischer Musterbildung kommt zum einen darin zum Ausdruck, dass kommunikative Gattungen Kontexte für die Verwendung spezifischer grammatischer Konstruktionen darstellen; zum andern tragen grammatische Muster selbst wiederum zur Kontextualisierung spezifischer Gattungen bei. Diese reflexive Bezogenheit wird am Beispiel von „bipolaren Alternativfragen“ im Speed-Dating und „Dichten Konstruktionen“ in Alltagserzählungen genauer aufgezeigt.

1 Einleitung

Unsere alltägliche Kommunikation ist zu großen Teilen in Form verfestigter Muster bzw. Gattungen strukturiert. Dies kommt u.a. in Ethnokategorien – wie „Klatschgesprächen“, „Festreden“, „Tischgebeten“, „Beratungsgesprächen“, „Vorwürfen“ etc. – zum Ausdruck, mit denen wir diese alltäglichen kommunikativen Praktiken bezeichnen. Wir verwenden in unserem Alltag diese Muster und Gattungen, ohne uns ihrer Regeln bewusst zu sein. Dass sie als Orientierungsfolien für unser kommunikatives Handeln dienen, erkennt man aber u.a. an Interaktionen, in denen Sprecher/innen von erwartbaren Konventionen abweichen. Folgende einleitende Anekdote zu einer Anmoderation eines wissenschaftlichen Vortrags soll einen solchen Gattungsbruch verdeutlichen: Im Rahmen einer Ringvorlesung stellte ein wissenschaftlicher Mitarbeiter den Redner – einen renommierten Professor – vor größerem Publikum vor. Er begann seine Anmoderation mit den Sätzen: „Ich darf Ihnen nun den Referenten des heutigen Tages vorstel-

len. Da schließt sich gleich die Frage an: Was qualifiziert ihn eigentlich hier zu sein und einen Vortrag zu halten? Zunächst einmal ist zu sagen: Er hat Abitur.“ An dieser Stelle kam es zu einem ersten verhaltenen Lachen im Publikum. Der Mitarbeiter setzte seine Anmoderation fort: „Das allein reicht ja noch nicht aus, um ihn als Referenten zu qualifizieren. Er hat aber auch studiert.“ Es kam abermals zu Lachen auf Seiten des Publikums, auch der Mitarbeiter lachte nun ein wenig mit. Seine Anmoderation ging in diesem Stil weiter und man erfuhr, dass der Professor promoviert und habilitiert war, jedoch nicht, mit welchen Forschungsschwerpunkten er sich in diesen Arbeiten befasst hat oder zu welchen Themen er aktuell arbeitete.

Dass wir eine solche Form der Anmoderation als markiert oder gar unangemessen wahrnehmen, zeigt, dass wir über konventionalisiertes Wissen zum prototypischen Ablauf von Anmoderationen verfügen. Kommunikative Muster und Gattungen stellen häufig eine Art „unbewusste Infrastruktur“ (vgl. Deppermann/Feilke/Linke in diesem Band) dar, an der wir uns in unserem kommunikativen Handeln orientieren; sie haben sich so verfestigt, dass sie einen normativen Rahmen etablieren, innerhalb dessen Abweichungen markiert sind. Das Publikum etwa hat in der oben beschriebenen Situation durch Lachen indiziert, dass es einen anderen kommunikativen Ablauf erwartet hat. Auch der wissenschaftliche Mitarbeiter selbst hat mit seinem Lachen die Wahl seiner kommunikativen Mittel als abweichend behandelt. Er konnte diesen Kontrast jedoch nur auf der Basis einer bestehenden Orientierungsfolie etablieren, die in der wissenschaftlichen Community in Deutschland als sedimentiertes Gattungswissen angenommen werden kann (vgl. Deppermann/Feilke/Linke in diesem Band zur sozialsemiotischen Aufladung von Praktiken).

Auch wenn Gattungen seit Langem Gegenstand unterschiedlicher Disziplinen sind, so standen im Zentrum der Beschäftigung mit ihnen allerdings meist schriftliche Formen der Hochkultur. Selbst volkskundliche Studien, die – in Anknüpfung an Jolles' (1982) Arbeit über „Einfache Formen“¹ – Alltagsgattungen wie Rätsel, Märchen, Witze, Beispielgeschichten, Anekdoten oder moderne Legenden untersuchen, behandeln diese kommunikativen Praktiken meist als aus dem Verwendungszusammenhang herausgelöste, monologisch produzierte Texte. Ihr zeitlicher Vollzug, ihre sequenzielle Einbindung, ihre interaktive Dynamik und ihre Ausrichtung am Gegenüber werden dabei meist genauso ausgeblendet wie ihre multimodale Performanz (Günthner/Knoblauch 1994, 1995).

¹ Jolles (1982) geht davon aus, dass die „Einfachen Formen“ typischen „Geistesbeschäftigungen“ entsprechen und man Gattungen folglich neun Sinnbereichen zuweisen kann, welche wiederum grundlegenden menschlichen Bedürfnissen und archetypischen Formen entsprechen.

Mit dem der Wissenssoziologie entstammenden, von Thomas Luckmann geprägten Konzept der „kommunikativen Gattungen“ (Luckmann 1986; Bergmann 1987; Günthner/Knoblauch 1994, 1995, 2007; Günthner 1995, 2000, 2014) wurde in den 1980er Jahren eine interdisziplinäre Forschungsrichtung zur Analyse komplexer musterhaft geprägter kommunikativer Praktiken in ihrem prozesshaften, dialogisch-ausgerichteten sequenziellen Vollzug begründet.² Dieses Gattungskonzept, das alltägliche Musterbildungen fokussiert, die sich im kommunikativen Handeln ausgebildet haben, und an denen sich Sprecher/innen und Rezipient/innen bei der Produktion und Rezeption kommunikativen Handelns orientieren, knüpft zum einen an die Arbeiten des russischen Kultursemiotikers Bachtin ([Bakhtin] 1986) zu „speech genres“ an. Einen weiteren wichtigen Impuls liefern die Arbeiten der „Ethnographie der Kommunikation“ bzw. der „Anthropologischen Linguistik“, die sich Formen und Funktionen konventionalisierter kommunikativer Vorgänge im jeweiligen kulturellen Verwendungszusammenhang widmen. Genres werden hierbei als kulturell variable, komplexe kommunikative Muster zur Durchführung spezifischer Sprechhandlungen konzeptualisiert (Hymes 1974; Hanks 1987; Günthner 2014).

Bezeichnend für das Konzept der „kommunikativen Gattungen“ ist (u.a. im Unterschied zum traditionellen Textsortenbegriff) der ihm zugrundeliegende sozialkonstruktivistische und handlungstheoretische Ansatz, der sich komplexen routinisierten Handlungsmustern sowohl in ihrer prozesshaften Entfaltung in konkreten Interaktionszusammenhängen als auch in ihrer Einbindung in soziokulturelle und historische Verfasstheiten widmet.

2 Gattungen als sedimentierte Lösungen für wiederkehrende kommunikative Probleme

In ihrer Theorie der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit gehen Berger/Luckmann (1969) davon aus, dass Menschen die Wirklichkeit, die ihnen als „objektiv“ und „gegeben“ erscheint, in ihren Alltagshandlungen konstruieren. Bei diesem Prozess gilt die (sprachliche) Kommunikation als „das wichtigste Me-

² Zwar konzentrieren sich die Analysen kommunikativer Gattungen auf Formen mündlicher Kommunikation, doch schließt der Gattungsansatz schriftliche Textsorten keineswegs aus, wie gerade auch neuere Analysen von Internet- und SMS- bzw. sonstigen schriftlich verfassten Alltagsgenres zeigen (Androutsopoulos/Schmidt 2002; Hauptstock/König/Zhu 2010; König 2015; Zhang 2009; Chen 2013).

dium der Produktion gesellschaftlicher Ordnung oder, um es allgemeiner auszudrücken, der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ (Luckmann 2002a, S. 185). Folglich ist sowohl für die Wissenssoziologie und Anthropologie als auch für die Sprach- und Kommunikationswissenschaft eine konstruktivistische Betrachtung jener kommunikativen Praktiken von besonderem Interesse, die von Interagierenden zur Lösung immer wiederkehrender kommunikativer Aufgaben eingesetzt werden. Hierbei sind Gattungen als zentrale Bestandteile des kommunikativen Haushalts³ sozialer Gruppen bzw. Sprechgemeinschaften von erheblicher Relevanz. Als routinisierte, im Wissensvorrat der Mitglieder einer Gemeinschaft abgespeicherte, komplexe Handlungsmuster bieten sie erhebliche interaktive und kognitive Vorteile für die Produktion, Prozessierung und Interpretation kommunikativer Vorgänge, für die Herstellung von Intersubjektivität und dem „reciprocal adjustment of perspectives“ (Luckmann 1992, S. 229) der Interagierenden. Sie erleichtern die Kommunikation, indem sie die Synchronisation der Handelnden und die Koordination der Handlungsschritte in einigermaßen verlässliche und gewohnte Bahnen lenken (Luckmann 2002a; Günthner/Knoblauch 1994, 1995, 2007; Knoblauch 1995): Die Sprecherin muss sich syntaktische und lexiko-semantische Kombinationen, Abfolgen von Äußerungssequenzen, deren spezifische Anwendungsmöglichkeiten etc. nicht ständig „neu ausdenken“ und dem Rezipienten wird aufgrund tradiertter Gestaltungsverfahren der Interpretationsvorgang erleichtert (Luckmann 2002a, b; Günthner 2000, 2006a). Beginnt beispielsweise eine Sprecherin ihre Äußerung mit „Kennst du den schon? Kommt Fritzchen ...“, so erwarten wir in der Regel einen Witz. Hören wir „Hast du schon gehört, der Gerhard Meier ...“, so werden auch hier bestimmte Gattungserwartungen projiziert. Diese beziehen sich einerseits auf die Form; d.h. wir können eine bestimmte Länge der Episode, ein spezifisches verbales und non-verbales Design, eine bestimmte sequenzielle Struktur etc. erwarten; zum anderen aber auch auf den Inhalt (wir erwarten die Rekonstruktion eines uns bislang noch nicht bekannten erzählenswerten Ereignisses, das Gerhard Meier betrifft). Hinzu kommt, dass Gattungen bestimmte Rezipientenaktivitäten erwartbar machen: Während ein Witz ein Lachen nach der Pointe projiziert, lädt eine Klatschgeschichte das Gegenüber zu entrüsteten Ausrufen und Nachfragen („unglaublich!“ „nein!“ „echt?“ etc.) ein. Gattungswissen steuert also nicht nur das kommunikative Handeln des Sprechers, sondern auch das des Rezipienten (Bergmann 1987; Bergmann/Luckmann (Hg.) 1999).

Trotz ihrer Routinisierung sind Alltagsgenres jedoch keineswegs als feste kontextlosgelöste Textvorgaben zu betrachten, die kommunikative Handlungen

3 Zum Konzept des „kommunikativen Haushalts“ siehe Luckmann (1988, S. 284).

determinieren. Vielmehr stellen sie Orientierungsmuster dar, deren Aktualisierung sich im zeitlichen, kontextuell situierten Prozess sprachlichen Handelns vollzieht und situativen, interaktiven wie medialen Begebenheiten unterworfen ist. Gattungen sind also keine statischen Größen, sondern auf Intersubjektivität angelegte „zeitliche Handlungsabläufe“ (Luckmann 2002a, S. 185), die sich im jeweiligen Kontext (meist) in enger Abstimmung mit dem Gegenüber entfalten. Der Prozess der Routinisierung und Sedimentierung ist nicht vom tatsächlichen Gebrauch zu lösen: Sedimentierung findet im Verlauf einer langen Kette an Interaktionssituationen statt, in der sich bestimmte Kommunikationsformen und -abläufe verfestigt und als Muster zur Lösung bestimmter kommunikativer Aufgaben im Wissensvorrat der Mitglieder von Sprechgemeinschaften abgespeichert haben.⁴ Mit ihrer Orientierung an einer Gattung stellen Interagierende eine Verbindung zwischen der momentanen Äußerungssequenz und vorausgehenden Diskursen her und schließen sich – im Sinne Bachtins ([Bakhtin] 1986) – einer Tradition des Sprechens an: Jede Festrede, jede Vorlesung, jede Kontaktanzeige, jede Klatschgeschichte, jede Todesanzeige bewegt sich *in* und *zu* den Konventionen der betreffenden Gattung, denen sie angehört, und die sie in ihrer Aktualisierung rekontextualisiert (Bauman/Briggs 1990; Günthner 2000, 2014). Interagierende können sich eng an prototypische Modelle anlehnen, davon abweichen oder aber Hybridformen kreieren. Da Sprachgebrauch instabil und flexibel ist, sind auch Aktualisierungen kommunikativer Gattungen keineswegs determiniert, sondern bis zu einem gewissen Grade „offen“ und emergent:⁵

The idea of objectivist rules is replaced by schemes and strategies, leading one to view genre as a set of focal or prototypical elements, which actors use variously and which never become fixed in a unitary structure. (Hanks 1987, S. 681)

3 Zum Verhältnis von Praktiken und kommunikativen Gattungen

In Anlehnung an Arbeiten der anthropologischen Linguistik (Hanks 1996a, 1996b) wird der Begriff der „Praktik“ im Folgenden als Oberbegriff für routinisierte Verfahren zur Herstellung sozialer Aktivitäten verstanden (siehe auch Hanks 1996a,

⁴ Zum Sedimentierungsprozess sprachlicher Muster siehe Luckmann (1992) sowie Günthner/Knoblach (1994) und Günthner/Luckmann (2001).

⁵ Hierzu ausführlich Günthner (2014).

1996b).⁶ Soziale Praktiken werden im menschlichen, intersubjektiven Handeln ausgebildet, bestätigt bzw. modifiziert. Sie sind kulturell eingebettet, folglich verfügen Mitglieder unterschiedlicher kultureller Gruppen über teilweise divergierende Praktiken zur Durchführung vergleichbarer Aktivitäten (wie etwa zur Beendigungen von Telefongesprächen (Raitaniemi 2014) oder zur Markierung von Nichtübereinstimmung (Günthner 1993)), bzw. scheinbar gleiche Praktiken können aber auch unterschiedliche Aktivitäten indizieren (wie das Herausstrecken der Zunge als Beleidigungshandlung bei uns im Vergleich zur Praktik des Zungeherausstreckens als Form der Begrüßung in Tibet).⁷ Je stärker sie intersubjektiv verfestigt sind, desto erwartbarer sind sie im Kontext bestimmter Handlungsverläufe für die Beteiligten (wie beispielsweise das Anstoßen mit einem Sektglas bei einer Geburtstagsfeier oder die Ko-Residenzpraktiken in Maya-Dörfern; Hanks 2000, S. 33 ff.). Jene kommunikativen Praktiken, die Verfestigungen auf mehreren Ebenen (der Binnenebene, der situativen Realisierungsebene und der Außenstruktur) aufweisen und sich über längere Sequenzen (oftmals mit mehr oder weniger markiertem Anfang und Ende) erstrecken und somit komplexe Handlungsmuster repräsentieren (wie etwa die Klagelieder georgischer Frauen (Kotthoff 2002a) oder die Klatschgespräche im Bekanntenkreis (Bergmann 1987)), werden als „kommunikative Gattungen“ bezeichnet. Bei Aktivitäten wie Reparaturen, Rederechtzuweisungen, Themenbeendigungen, Unterbrechungen etc. handelt es sich zwar um kommunikative Praktiken, die auf kulturell konventionalisierte Weise durchgeführt werden, doch stellen diese Praktiken keine Gattungen dar. Im Gegensatz zu Bachtin ([Bakhtin] 1986)⁸ geht das vorliegende Gattungskonzept,

6 In Anlehnung an Hanks (1996a, 1996b) sprechen wir dann von Praktiken, wenn diese Techniken zur Konstitution sozialer Aktivitäten eine gewisse Routinisierung bzw. Habitualisierung aufweisen. Folglich stehen kommunikative Praktiken stets in enger Verbindung zu kulturell tradierten Konventionen der Bewältigung kommunikativer Aufgaben. Das konversationsanalytische Praktikenkonzept (vgl. Schegloff 1997; Selting in diesem Band) setzt hingegen einen etwas anderen Schwerpunkt: In der CA werden zwar auch Verfahren zur Konstitution verschiedener interaktionaler Aktivitäten beschrieben (z.B. Praktiken zur Durchführung einer Reparatur oder zur Markierung des Höhepunkts einer Erzählung), die Einbettung dieser Praktiken in den jeweiligen sozio-kulturellen Kontext steht jedoch nicht im Fokus.

7 Es existieren unterschiedliche Erklärungsmuster für diese tibetische Praktik. Eine gängige Erklärung besagt, dass die Praktik aus dem 13. Jahrhundert stammt, als die Mongolen den asiatischen Kontinent beherrschten. Da sie diese große Angst vor Magiern und Schamanen hatten, stellten sie „die nachfolgende Regel auf, um bei ihren Untertanen feststellen zu können, ob jemand ein Schwarzmagier war oder nicht: In Tibet mussten die Leute ihre Zunge herausstrecken, da nach der damaligen Meinung die Magier durch ihr ständiges Aufsagen von Mantras eine blaue Zunge hatten. Quelle: <http://tibetfocus.com/tibet/kultur/> (Stand: 8.7.2015).

8 Ähnlich auch bei Fiehler et al. (2004, S. 103 ff.).

das mittlerweile Eingang in unterschiedlichste Bereiche der Soziologie, Anthropologie, Sprachwissenschaft und den Medien- und Kommunikationswissenschaften gefunden hat, folglich nicht davon aus, dass alles Sprechen stets in Form von Gattungen stattfindet. Zum einen sind keineswegs alle kommunikativen Praktiken von einer solchen Komplexität, dass sie als Gattungen zu bezeichnen sind. Solche weniger komplexen, aber dennoch verfestigten kommunikativen Praktiken (wie Begrüßungen, Komplimente, Vorwürfe, Dissensmarkierungen, Sprichwörter etc.) werden in der Gattungsanalyse als „kommunikative Muster“ bezeichnet. Zum anderen zeichnen sich in der Alltagskommunikation auch kommunikative Vorgänge ab, die wenig verfestigt sind (wie Diskussionen oder Small-Talk-Interaktionen). Während einige Praktiken geradezu charakteristisch für bestimmte Gattungen sind bzw. zu deren Konstitution beitragen (wie Verberstsätze vom Typ „Kommt Fritzchen nach Hause“), sind andere kommunikative Praktiken (z.B. Unterbrechungen, Reparaturen etc.) keineswegs an bestimmte Gattungen gebunden.

Untersuchungen zu kommunikativen Gattungen plädieren in den letzten Jahren immer stärker für ein dynamisches Gattungskonzept, das diese komplexen kommunikativen Praktiken nicht als statische, homogene Gebilde betrachtet, sondern als flexibel und kontingent einsetzbare Orientierungsmuster, die im konkreten Diskurszusammenhang oftmals in Form von „Gattungsverschachtelungen“ und „Gattungshybriden“ auftreten (Günthner 2014; Mäntynen/Shore 2014). Auch verweisen neuere Gattungsanalysen darauf, dass diese weder auf mündliche noch schriftliche „Texte“ zu begrenzen sind (König 2015 und Chen 2013 zur Anwendung des Gattungskonzepts auf SMS-Kommunikation und Todesanzeigen), und dass Aspekte der Performanz, der körperlichen Gestaltung sowie der räumlichen Verankerung mit in die Analyse einzubeziehen sind. Nicht nur Gestik, Mimik bzw. *embodiment* bilden zentrale Aspekte für die Konstitution zahlreicher Alltagsgenres, auch Bilder und Videos fungieren oftmals als Bestandteile elektronisch basierter Gattungen (Knoblauch 2004; Günthner/Schmidt 2002; Günthner/Knoblauch 2007; Arens 2014; Weidner 2015).

4 Gattungen als zentrale Bestandteile unserer „sozialen Praktiken“ (Bourdieu) und als „Knotenpunkte der Interaktion“ (Bachtin)

Die Beziehung zwischen Gattungen und soziokulturellen Strukturen bzw. Wandelprozessen stellt – u.a. aufgrund ihrer wissenssoziologischen und anthropologisch-linguistischen Einbettung – einen zentralen Forschungsbereich für die Gat-

tungsanalyse dar. Gattungen reflektieren nicht nur soziale Konventionen und Normen, sondern ihre Veränderungen und das Aufkommen neuer Gattungsformationen indizieren oftmals soziale Wandelprozesse (Luckmann 2002a, S. 190).

Da Alltagsgenres als kulturell und historisch spezifische, komplexe Formen sozialer Praktiken gelten, kann sich eine Theorie der Gattungen keineswegs auf die Analyse semiotischer und sequenzieller Verfahren beschränken. Vielmehr muss sie systematisch mit einer allgemeinen Theorie sozialer Interaktion und kommunikativen Handelns verknüpft sein, welche wiederum Routinisierungen bzw. Institutionalisierungen ebenso wie Emergenzen, Improvisationen und lokale Kontingenzen erfasst, aber auch soziales Wissen, kulturelle Konventionen und sprachliche Ideologien aufgreift (Luckmann 1992; Hanks 1987; Günthner 2014). Die Gattungsanalyse beschränkt sich folglich nicht auf die Beschreibung einzelner kanonisierter kommunikativer Muster, sondern betrachtet diese im Kontext des jeweiligen kulturellen Rahmens, d.h. dort wo Gattungen „kommen und gehen“. Dies veranschaulicht Linke (1996) am Beispiel der „Visite“: Diese spezifische Art des Höflichkeitsbesuchs bildete eine im 19. Jahrhundert gebräuchliche Alltagsgattung bestimmter Gesellschaftsschichten.⁹

Im sich stets verändernden Fluss der Kommunikation sterben nicht nur Gattungen (wie die Visite, die Telegrammnachricht etc.) aus, sondern wir können auch die Entstehung neuer Gattungen beobachten, die sich gegenwärtig u.a. für die Internet- bzw. Mobilfunkkommunikation, im Fernsehen, in wirtschaftlichen Unternehmen, im akademischen Bereich und im Privatleben ausbilden (wie Casting-Shows im Fernsehen, Headhunting-Telefonate, Speed-Datings, Motivations-schreiben bei der Bewerbung um einen Studiengang etc.).

Analysiert man Gattungen im Kontext soziokultureller Formationen, wird rasch deutlich, dass diese nicht nur bestimmten kulturellen Gruppen, sozialen Milieus und Institutionen (wie beispielsweise Familien, Studentengruppen, Sportvereinen, Universitäten, Kirchengemeinden etc.) zugeordnet sind, sondern die Gruppen bzw. die wiederkehrenden sozialen Veranstaltungen zeichnen sich dadurch aus, dass bei bzw. in ihnen bestimmte kommunikative Gattungen immer wieder anzutreffen sind und andere fehlen. Die Relation zwischen Gattung und sozialem Kontext ist also insofern reflexiv, als der betreffende Kontext u.a. durch die Realisierung spezifischer kommunikativer Gattungen hergestellt wird (im Sinne des ethnomethodologischen Konzeptes der „Vollzugswirklichkeit“; Garfin-

⁹ So schrieb Felix Mendelssohn-Bartholdy 1836 an seine Schwester Fanny: „Zuweilen möchte ich ein klein wenig toll werden, wenn ich an die Visiten denke, die morgen losgehen, es sind denen – 163, wohlgezählt! Was sagst du nun, Kantor? Und bei meinem Bart, ich muss sie alle machen“ (zitiert nach Linke 1996, S. 180).

kel 1967). Diese Dialektik kennzeichnet auch den Bourdieuschen Praxis-Begriff: Soziale Praxis bzw. Praktiken entwickeln sich nach Bourdieu (1990) aus dem Zusammenspiel von routinisierten Handlungsdispositionen (als Teil des „Habitus“) und situativen Improvisationen bzw. kontextuellen Zwängen und Kontingenzen.¹⁰ Als soziale Praktiken sind auch Alltagsgattungen („genre as practice“; Hanks 1987) einerseits mit sozialen Macht- und Dominanzstrukturen verwoben und andererseits zeit- und feldgebunden und somit emergent (Hanks 1987, S. 150).

So verweisen Gattungsanalysen u.a. darauf, dass die Verteilung kommunikativer Ressourcen und damit auch gattungsspezifischer Kompetenzen eng mit den jeweiligen sozialen Verhältnissen verwoben ist: Die soziale Position, die kulturelle Zugehörigkeit, das soziale Milieu etc. haben einen Einfluss auf das kommunikative Repertoire einzelner Mitglieder, und dieses wiederum regelt den Zugang zu gesellschaftlichen Positionen, Milieus, Machtressourcen etc. Kenntnisse kommunikativer Gattungen sind folglich nicht nur Teil der „kommunikativen Kompetenz“ (Hymes 1974), sondern auch Teil des „kommunikativen Kapitals“ (Bourdieu 1990): Sie entscheiden häufig über Erfolg oder Misserfolg in institutionellen Kontexten, wie etwa Arbeiten zu „gate-keeping“-Situationen (Erickson/Shultz 1982; Günthner 1993; Auer/Kern 2001; Birkner 2002; Kotthoff 2010) und somit zu kommunikativen Kontexten, in denen über etwas entschieden wird, was außerhalb dieser kommunikativen Situationen liegt (berufliche Karrieren, Auftragserteilungen), verdeutlichen. Somit bilden Gattungen ein Bindeglied zwischen dem soziohistorischen Kontext und dem konkreten Sprachverhalten; sie sind insofern „Knotenpunkte der Interaktion“ (Bachtin [Bakhtin] 1986), als sich in ihnen sprachliche und thematische Strukturen, stilistische Formen und kommunikative Funktionen mit gesellschaftlichen Ideologien und sozialen Strukturen treffen.

Mit ihrer soziologischen und anthropologischen Vernetzung, ihrem wissenssoziologischen Hintergrund und ihrer Verankerung im Sozialkonstruktivismus geht die Gattungsforschung in mehrerer Hinsicht über reine Textanalysen hinaus: Zwar umfassen Untersuchungen kommunikativer Gattungen verbale und non-verbale Gestaltungsaspekte, doch werden Gattungen stets im Kontext soziokulturell verankerter Alltagspraktiken (Bourdieu 1987; Hanks 1987) konzeptuali-

10 Ähnlich wie Bourdieu den Habitus als mittleres und vermittelndes Strukturelement zwischen einer normativen Struktur und der Praxis ansetzt (Bourdieu 2012, S. 139 ff.) stehen auch kommunikative Gattungen „auf einer mittleren Ebene [...] zwischen universalen Strukturen und singularen Ereignissen, zwischen dem rein Normativen und dem rein Faktischen“ (Bergmann 1987, S. 40). Kommunikative Gattungen verweisen immer auf ein übersituationales, intertextuelles Wissen, das sozial verortet ist.

siert. Dies ist einer der Gründe, weshalb die Gattungsanalyse neben der Untersuchung verfestigter Merkmale auf der *Binnenebene* (hierunter fallen Phänomene wie Gestik, Mimik, Prosodie, Stimmqualität, morpho-syntaktische Verfestigungen, lexikalische Elemente, Sprachvarietäten, Interaktionsmodalitäten, stilistische und rhetorische Figuren sowie mediale und multimodale Aspekte) stets auch die Verknüpfungen mit soziokulturellen Prozessen im Bereich der *Außenstruktur* im Blickwinkel hat (letztere bezieht sich auf den Zusammenhang von Gattungen und sozialen Milieus, Geschlechterkonstellationen, Institutionen, soziale Netzwerke, historische Prozesse etc.). Ferner werden mit der *situativen Realisierungsebene* jene Merkmale erforscht, die den zeitlich organisierten, dialogischen Austausch zwischen den Interagierenden betreffen (wie die sequenzielle Organisation sprachlicher Handlungen, das System des Redewechsels, Paarsequenzen, Präferenzstrukturen, die Teilnehmerkonstellation, die Rezipientenreaktionen etc.).

Im Folgenden sollen zwei durchaus unterschiedliche Aspekte der Gattungsanalyse näher beleuchtet werden: Zum einen verdeutlichen wir den Status von Gattungen als kulturell divergierende kommunikative Praktiken am Beispiel der Wissenschaftskommunikation in Deutschland und China. Zum anderen werden Gattungen als möglicher Kontext für die Aktualisierung spezifischer grammatischer Konstruktionen („Dichte Konstruktionen“, „bipolare Alternativfragen“) diskutiert.

5 Gattungen als kulturell divergierende kommunikative Praktiken

Wenn wir kommunikative Gattungen als sozial konstruierte Lösungen verstehen, die den Umgang mit bestimmten kommunikativen Problemen organisieren und routinisieren, dann scheint es offenkundig, dass unterschiedliche kulturelle Gruppen ihre kommunikativen Probleme teilweise unterschiedlich lösen (Luckmann 1988; Günthner/Luckmann 2001; Günthner 2001a, 2007). Gattungen, die im kommunikativen Spektrum einer Gruppe zentral sind, können in anderen kulturellen Formationen komplett fehlen. Darüber hinaus können sich kulturelle Gruppen durch die betreffenden Realisierungsweisen, Funktionen, Verwendungszusammenhänge und Bewertungen scheinbar gleicher Gattung deutlich unterscheiden. Das Repertoire kommunikativer Gattungen variiert also von Kultur zu Kultur (Günthner/Luckmann 2001).

5.1 Kulturelle Unterschiede im Gattungsrepertoire

In interkulturellen Situationen treffen Interagierende aufeinander, die über einen teilweise divergierenden kommunikativen Haushalt mit einem unterschiedlichen Ausgangsrepertoire an kommunikativen Praktiken bzw. Gattungen verfügen. Dies trifft auch auf die Wissenschaftskommunikation zu.¹¹ Das jeweilige Repertoire an Gattungen bildet eine Ressource, die sowohl zur Konstruktion als auch Abgrenzung unterschiedlicher kultureller und „scientific communities“ eingesetzt werden kann (Günthner/Knoblach 2007). Im Vergleich zur mittlerweile großen Anzahl an Studien zu schriftlichen Wissenschaftsgenres liegen nur wenige Analysen mündlicher Genres vor und noch weniger Studien zu mündlichen Wissenschaftsgattungen im Kulturvergleich.¹²

Kulturkontrastive Studien zeigen, dass bestimmte Gattungen, die fester Bestandteil des „kommunikativen Haushalts“ deutscher Universitäten sind, in anderen Kulturen u.U. nicht existieren (Günthner 1993, 2001a, 2007; Günthner/Luckmann 2001), und scheinbar gleiche Gattungen wiederum je nach kulturellen Konventionen unterschiedliche Formen, rhetorische Verfahren, Ablaufmuster etc. aufweisen.¹³ So kann in einer kulturellen Gruppe ein bestimmtes kommunikatives Problem (etwa individuelle Absprachen zwischen Studierenden und Lehrenden) gattungsmäßig als universitäres Sprechstundengespräch institutionalisiert sein, in einer anderen dagegen mag diese Gattung nicht zum Bestand des kommunikativen Haushalts gehören (Günthner/Luckmann 2001; Günthner 2001a, 2001b, 2014). Deutsche Studierende wissen beispielsweise, dass Sprechstundengespräche zeitlich begrenzt sind, dass sie in der Regel im Büro der Lehrenden stattfinden, dass man als Studierende/r dort studiumsbezogene Fragen besprechen kann und dass man den Lehrenden weder Geschenke mitbringt noch für die Beratung bezahlt und sie auch nicht nach ihrer Familiensituation ausfragt. Ausländische Studierende, bei denen diese Gattung nicht zum Repertoire der kulturell geprägten Hochschulkommunikation gehört, haben u.U. Probleme, wenn sie dieser Gattung an deutschen Hochschulen begegnen. Li, eine chinesische Studentin, die an einer deutschen Hochschule studiert, berichtet von ihrer ersten Sprechstundenerfahrung in Deutschland:

11 Hierzu detaillierter Günthner (2001a, 2001b); Günthner/Luckmann (2001); Auer/Baßler (Hg.) (2007) sowie Günthner/Zhu (2014).

12 Siehe u.a. Günthner (1993, 2007); Ehlich (1999); Kotthoff (2002b); Auer/Baßler (Hg.) (2007); Günthner/Knoblach (2007); Jandok (2010).

13 Hierzu u.a. Liang (1991); Günthner (1993, 2001a, 2001b); Eßer (1997); Di Luzio et al. (Hg.) (2001); Kotthoff (2002b, 2010); Günthner/Knoblach (2007); Auer/Baßler (Hg.) (2007); Günthner/Zhu (2014); Zhu (i.Dr.).

„Ich bin dann zu dem Professor gegangen und hab ihm eine Lackvase mitgebracht, und hab gesagt: ‚Ich möchte Ihnen eine chinesische Vase schenken‘. Doch er hat die Vase angeguckt und hat gesagt, ‚Frau Li, das ist sehr nett von Ihnen, aber ich kann die Vase nicht annehmen‘. Und ich sollte die Vase dann wieder zurücknehmen. Und da war ich schockiert. Und ich hab gedacht: Du bist aber blöd. Gleich beim ersten Mal hast du die Gelegenheit versaut. hihihi. [...] Bei uns legt man ziemlich viel Wert darauf, dass der Professor das Geschenk annimmt. Ich hab erst viel später kapiert, dass man das hier nicht macht. [...] In China denkt man so: Man soll das Geschenk zuerst geben und dann über die Sache, die man will, reden. Damit das besser läuft. Nicht umgekehrt.“

Dieser Gesprächsausschnitt verdeutlicht zum einen die Unsicherheiten chinesischer Studierender im Umgang mit einer ihnen bislang unvertrauten Gattung, zum anderen zeigt er, dass bestimmte kulturelle Erwartungen, die diese Studierende an die fremde Situation haben – wie etwa, dass man dem Professor Geschenke macht, damit das Gespräch angenehmer verläuft – enttäuscht werden.

Selbstverständlich haben auch chinesische Studierende das kommunikative Problem, Fragen bezüglich Studienanforderungen, Prüfungsorganisation etc. mit ihren Dozent/innen abzuklären, auch wenn die chinesische Hochschulkommunikation die Gattung des Sprechstundengesprächs nicht vorsieht. Chinesische Studierende verfügen stattdessen über andere kommunikative Praktiken, studienorganisatorische Fragen und Probleme mit ihren Dozent/innen abzustimmen: Sie können beispielsweise Lehrende direkt im Anschluss an deren Veranstaltung ansprechen oder aber sie rufen diese auf dem Handy an, bzw. schicken ihnen SMS-Anfragen. Hierzu Xue, eine chinesische Doktorandin:

„Sprechstunden wie in Deutschland gibt es bei uns nicht. Wenn wir Fragen haben, fragen wir den Dozenten nach der Vorlesung oder wir schreiben ihm eine SMS oder rufen ihn auf dem Handy an und fragen, wann er Zeit hat. Dann treffen wir uns mit ihm. Bei uns in [CHINESISCHE STADT] ist es üblich, dass wir die Handynummern der Dozenten haben und sie anrufen können, wenn wir ein Problem haben. E-Mails schreiben wir dagegen eher selten.“

Ein solcher SMS-Dialog zwischen einer Studentin (SMS #1 und #3) und ihrem Dozenten (SMS #2 und #4) soll hier exemplarisch angeführt werden:

Datum 1: „FRAGEN BESPRECHEN“ (Dialog 478)¹⁴

#1, Student 08:10 (2010)	老师，我与同学明天想和你吃饭，讨论问题，您有时间吗？ <i>Lehrer, ich und die Mitschüler wollen morgen mit Ihnen essen gehen und einige Fragen besprechen, haben Sie Zeit?</i>
#2, Dozent 08:25 (2010)	好的，什么时候？在哪儿？ <i>Gut, wann? Wo?</i>
#3, Student 08:27 (2010)	二食堂，到时候12:00见。再会 <i>Wir treffen uns um 12:00 in der Mensa 2. Auf Wiedersehen.</i>
#4, Dozent 08:29 (2010)	再会 <i>Auf Wiedersehen</i>

Typisch für die SMS-Kommunikation zwischen chinesischen Dozent/innen und Studierenden ist, dass letztere die Dozent/innen bzw. Professor/innen mit der Respektform 老师 „laoshi“ (Lehrer/in) adressieren, während die Lehrenden in der Regel die Studierenden nicht direkt anreden und meist auch nur sehr kurze Antworten geben. Auf diese Weise werden soziale Beziehungen und Statusdifferenzen aktualisiert.

5.2 Kulturell unterschiedliche Ausprägungen scheinbar gleicher Gattungen

Wie empirische Studien zeigen, unterscheiden sich Vorlesungen, Prüfungsgespräche, Abstracts, Rezensionen, Stipendienanträge oder wissenschaftliche Vorträge in ihren Realisierungsformen nicht nur nach der Disziplin, sondern auch nach

¹⁴ Die Darstellung der chinesischen SMS-Sequenzen orientiert sich an den Konventionen der SMS-Datenbank des Centrums für Sprache und Interaktion (CeSI) der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU) Münster (<http://cesi.uni-muenster.de/~SMSDB>): Die Mitteilungen werden im Original mit chinesischen Schriftzeichen dargestellt, darunter findet sich eine freie Übersetzung ins Deutsche.

dem kulturellen Hintergrund.¹⁵ So zeichnen sich bereits in den Eröffnungssequenzen chinesischer und deutscher (geisteswissenschaftlicher) Tagungsvorträge kulturelle Unterschiede ab (Günthner/Zhu 2014): Chinesische Referent/innen beginnen ihren Vortrag in der Regel mittels nominaler Anreden der Zuhörer/innen, wobei sie sämtliche anwesenden Statusgruppen (wie Funktionäre/Dekane/Parteisekretäre, Kolleg/innen und Studierende) in hierarchisch-geordneter Abfolge ansprechen. Im Anschluss wird meist eine Danksagung an die Organisator/innen der Tagung geäußert. Der folgende Ausschnitt, der den Beginn eines Vortrags (nach der Anmoderation) darstellt, beleuchtet eine solche konventionalisierte Anredepraxis, mit der sich der Referent explizit an sein Publikum wendet:

Datum 2: UMWELTMIGRATION (Chinesischer Vortrag 01)

001 Ref: gewei zhuanjia gewei laoshi gewei tongxue
 Experten, Lehrer und Kommilitonen
 002 name wo de zhege timu ne
 mein Vortragstitel

Mit seiner Turnübernahme stellt der Referent anhand der nominalen Anrede „gewei zhuanjia gewei laoshi gewei tongxue“ (*Experten, Lehrer und Kommilitonen*; Z. 001) die Kontaktaufnahme zu seinem Publikum her. Diese Anredepraxis orientiert sich an einer kulturell verankerten rhetorischen Praktik: Zunächst wird die statushöchste Gruppe der „zhuanjia“ (*Expert/innen*) angesprochen und damit die politischen Funktionäre, Dekane sowie ältere und renommierte Wissenschaftler/innen. Ihnen folgen die „laoshi“ (*Lehrer/innen*), d.h. die gleichrangigen Kolleg/innen.¹⁶ Schließlich werden die Studierenden mit „tongxue“ (*Kommiliton/innen*) genannt.

Deutsche Vortragende leiten ihren Eröffnungsredezug nach der Anmoderation dagegen meist mit einer Diskurspartikel (wie „so“, „ja“ etc.) ein, der ebenfalls eine Danksagung an die Veranstalter/innen der Konferenz bzw. die Nennung des Vortragsthemas folgt. Hierzu ein Beispiel:

Datum 3: KUNST (Deutscher Vortrag 05)

001 Ref: JA↑
 002 ich bedanke MICH °h eh?
 003 für die MÖglichkeit,
 004 unsere FORschungsergebnisse hier (-)vorzuSTELlen,

¹⁵ Siehe Kotthoff (2002b) zu Unterschieden bei russischen und deutschen wissenschaftlichen Vortragsstilen.

¹⁶ In der Volksrepublik China ist es üblich, dass Hochschulprofessor/innen und -dozent/innen sich gegenseitig mit „laoshi“ (*Lehrer/in*) anreden.

Im Unterschied zu ihren deutschen Kolleg/innen liefern chinesische Vortragende im Anschluss an die Danksagung oftmals eine ritualisierte Bescheidenheitsbekundung (谦虚标记语 „qianxu biaoji yu“). So bedankt sich der Referent im folgenden Ausschnitt zunächst einmal bei der Gastgeber-Hochschule sowie dem Organisator der Konferenz, bevor er dann in Zeile 007 die Bescheidenheitsfloskel („[Sie haben] mir die Chance gegeben von anderen Konferenzteilnehmern zu lernen“) einbringt:

Datum 4: LERNEN (Chinesischer Vortrag 03)

001 Ref: wo feichang ganxie zhege zanmen de zhuren
 nanfangdaxue
 *ich danke unserem Gastgeber der Nanfang Universität ganz
 herzlich*

002 haiyou youqi shi zhege
 insbesondere auch

003 (1.5)

004 a zhege (.)
 ((PARTIKEL DISKURSMARKER))

005 sun laoshi a
 Herm Sun

006 reqing de yaoqing wo lai canjia zhege huiyi
 (Sie) haben mich eingeladen an der Konferenz teilzunehmen

007 gei le wo zheyang yige jihui xiang dajia xuexi
 *und mir eine Chance gegeben von anderen Konferenzteilnehmern
 zu lernen*

Mit der Formel „gei le wo zheyang yige jihui xiang dajia xuexi“ (*und mir eine Chance gegeben von anderen Konferenzteilnehmern zu lernen*; Z. 007), nimmt der Vortragende die Rolle eines Schülers ein und indiziert damit seine Selbsterabsetzung (贬己尊, „bianji zunren“) und zugleich die „Erhöhung der Anderen“ (尊人, „zunren“). Solche Bescheidenheitsmarkierungen bilden einen zentralen Bestandteil des chinesischen Kommunikationsethos.¹⁷ Bezeichnenderweise werden sie ausschließlich von statushohen Referent/innen verwendet; bei wenig renommierten Dozent/innen, bei Doktorand/innen oder gar Studierenden wäre eine solche Bescheidenheitsgeste insofern obsolet, als man selbstverständlich davon ausgeht, dass diese von den anderen Teilnehmenden profitieren können. Mit diesem für die Gattung wissenschaftlicher Vorträge charakteristischen Ritual der Selbsterabsetzung wird also sowohl Vertrautheit im Umgang mit der kulturell geschätzten

¹⁷ Ausführlich hierzu Günthner (1993, S. 81 ff. sowie 2001b).

Kommunikationsetikette demonstriert und das Gesicht (面子, „mianzi“)¹⁸ des Gegenübers geehrt, da die Anwesenden zu „Lehrern“ eines geschätzten Professors rituell erhöht werden. Zugleich kontextualisiert der Sprecher seinen eigenen hohen Status, denn nur dieser macht die Selbstherabsetzung zu einem rhetorischen Stilmittel.

Das Beispiel der Eröffnungssequenzen geisteswissenschaftlicher Vorträge skizziert die enge Verwobenheit von Gattungskonventionen mit kulturellen Normen und Werten, wie Respektkundgaben, sozialen Hierarchien, Formen adäquater Selbst- und Fremdpositionierung, Strategien der Face-Markierung etc. Diese werden nicht nur reproduziert und bestätigt, sondern sie „materialisieren“ sich in ihrer jeweiligen Aktualisierung als gelebte Praxis.

6 Gattungsspezifische Aktualisierungen grammatischer Konstruktionen

Gattungen stellen nicht nur Kontexte für die Verwendung spezifischer grammatischer Konstruktionen dar (wie das narrative Präsens zur szenischen Performanz in Alltagserzählungen), vielmehr tragen bestimmte grammatische Muster selbst wiederum zur Kontextualisierung spezifischer Gattungen bei (Günthner 2000, 2006b, 2014): So verwenden Sprecher/innen die Verbspitzenstellung u.a. zur Kontextualisierung von Witzanfängen („Kommt Fritzchen nach Hause ...“; oder „Treffen sich zwei alte Freunde. Fragt der eine ...“) und Kinderversen („Geht ein Männlein d’Treppe hoch ...“). Die enge Verwobenheit von grammatischen Konstruktionen und kommunikativen Gattungen wird auch bei „kausalen“ *was*-Konstruktionen deutlich: Diese *was*-Äußerungen, die den Grund für die Handlung des Gegenübers erfragen (wie „Was gehst Du denn mit denen.“ bzw. „Was jammerst du hier so rum.“), werden u.a. zur Durchführung von Vorwürfen und Beschwerden eingesetzt (Günthner 2000, 2011). Im Folgenden soll anhand zweier Konstruktionen bzw. Konstruktionsfamilien („Dichte Konstruktionen“ und „bipolare Alternativfragen“) der Zusammenhang zwischen grammatischen Konstruktionen und kommunikativen Gattungen näher beleuchtet werden.

¹⁸ Zum chinesischen Konzept des „Gesichts“ („lian“ bzw. „mianzi“) siehe Günthner (1993, S. 69–77) und Zhu (i.Dr., Kap. 7).

6.1 Dichte Konstruktionen

Hierbei handelt es sich um syntaktische Gestalten, die insofern von standardgrammatischen Regeln abweichen, als bestimmte topologische Positionen nicht gefüllt werden. Dichte Konstruktionen weisen häufig kein Vorfeld bzw. kein Finisum in der linken Satzklammer auf. Dennoch sind diese Konstruktionen konventionalisiert und fester Bestandteil unseres sprachlichen Wissensvorrats; wir verwenden sie in spezifischen Gattungen zur Durchführung spezifischer kommunikativer Aufgaben. Im folgenden Gesprächsausschnitt erzählt Barbara ihren Kommilitoninnen, wie eine geplante Vorführung einer Nähmaschine gescheitert ist. Sie verwendet gleich mehrere aufeinander folgende dichte Konstruktionen.

Datum 5: lAuDa #681

001 A: erzÄHL uns doch mal;=
 002 =du OPfer.
 003 B: <<:-)> ich DACHte mir, (-)
 004 °h ich KOMM (.) an,>
 005 PACK meine nÄhmaschine aus;=
 006 =STECK den stEcker ein;
 007 und das ↑LICHT geht nicht an;
 008 normal hat man so ein LICHT an der nähmaschine,
 009 dass man das so SEhen kann;
 010 (-)
 011 und das LICHT geht nicht an.
 012 **ICH also, (.)**
 013 **LICHTschalter angemÄcht.**
 014 NEIN.
 015 LICHT ging immer noch nicht.
 016 **alle kA:bel geGUCKT-**
 017 und (.)°h IST irgendwo was-
 018 NEIN.
 019 LICHT geht nicht an.
 020 **dann außen da (.) RAUSgebaut die glÜhbirne,**
 021 und geSEhen, (.)
 022 GLÜHbirne kaputt.
 023 A: he [hehe-]
 024 B: [ICH] schon so,
 025 °h ÖH:: hÖ,
 026 A: hehehe,

Charakteristisch für die vorliegende ‚averbale‘ Konstruktion oder auch Infinitivkonstruktion (Günthner 2006b) ist, dass sie meist mit einem deiktischen Element (häufig einem Pronomen der 1. Person, hier „ICH“ in Z. 012) be-

ginnt,¹⁹ das zugleich die Rolle des/der Ereignisträger/in innehat.²⁰ Nach dieser Proform folgt die Thematisierung einer Handlung – häufig in Form einer Fortbewegung –, die den Erzählgang fortsetzt. Bei der genannten Äußerung (Z. 012–013) erfolgt dies durch die Spezifizierung des Objekts und des Vollverbs im Partizip II („LICHTschalter angemAcht“, Z. 013).²¹ Das fehlende finite Verb lässt sich in diesem Fall leicht als „habe“ rekonstruieren. Die Konstruktion weist darüber hinaus ein spezifisches prosodisches Design mit markiertem Rhythmus auf: Sie zeigt eine „dichte Akzentuierung“ (Uhmann 1996), die sowohl die Ereignisträgerin als auch das Objekt prosodisch hervorhebt; ferner wird zwischen diesen einzelnen Teilen eine kurze spannungssteigernde Mikropause eingeschoben. Diese Verfahren tragen zur Emphasemarkierung bei (Selting 1994; Sandig 2000).

Koord.	Vorfeld	LSK	Mittelfeld	RSK	Nachfeld
	ICH		also, (.)/ LICHTschalter	angemAcht.	
			alle kA:bel	geGUCKT-	
	dann		außen da	RAUSgebaut	die glühbirne,
und				geSEhen	
			GLÜHbirne kaputt.		

Im Verlauf der Sequenz finden sich weitere dichte Konstruktionen: Zur Verbalisierung ihres nächsten Handlungsschritts nutzt die Sprecherin mit „alle kA:bel geGUCKT“ (Z. 016) abermals ein syntaktisches Verdichtungsverfahren. In dieser subjektlosen Infinitkonstruktion wird die handelnde Person nicht mehr benannt; nur noch das Mittelfeld und die rechte Satzklammer sind gefüllt. Die Sprecherin fokussiert somit die im Vollverb ausgedrückte Handlung. Nach der Feststellung, dass das Licht der Nähmaschine immer noch nicht funktioniert, leitet die Spre-

19 Die Tatsache, dass in den präsentierten Beispielen die Ereignisträger durch Proformen der 1. Person Singular bzw. Plural thematisiert werden, liegt darin begründet, dass die vorliegenden Konstruktionen in Erzählungen auftreten, in denen Sprecher/innen selbsterlebte (meist emotionsbeladene) Ereignisse rekonstruieren.

20 Hierzu Sandig (2000, S. 310 ff.) sowie Günthner (2006b).

21 Die vorliegende Konstruktion zeigt deutliche Parallelen zu der von Redder (2006) beschriebenen Partizipialkonstruktion; allerdings weisen nicht alle dichten Konstruktionen ein Partizip auf. Vgl. auch Imo (2013, S. 299 ff.).

cherin den nächsten Handlungsschritt durch das Adverb „dann“ ein, jedoch benennt sie in der folgenden Infinitkonstruktion weder einen Handlungsträger noch realisiert sie ein Finitum. Im darauf folgenden Handlungsschritt wird in Koordination zum vorhergehenden Syntagma lediglich der infinite Prädikatsteil in der rechten Satzklammer verbalisiert („und geSEhen“, Z. 021), während die abschließende Diagnose „GLÜHbirne kaputt“ (Z. 022) in Form einer minimalen Ssetzung nur noch Elemente des Mittelfelds umfasst.²² In der vorliegenden Sequenz verwendet die Sprecherin weitere strukturelle Reduktionsverfahren, die zur Dramatisierung der Erzählung beitragen – wie etwa die Tilgung des Artikels bei „LICHT ging immer noch nicht“ (Z. 015) und „GLÜHbirne kaputt“ (Z. 022).

„Dichte Konstruktionen“ zeichnen sich also dadurch aus, dass sie kein Finitum enthalten und entweder einer Zweiteilung in Nennung des Ereignisträgers (im Vorfeld) und des Ereignisses (im Mittelfeld und in der Position des infiniten Verbalkomplexes) vorliegt oder aber der Ereignisträger gar nicht mehr genannt und so nur noch die ereignisantriebende Handlung fokussiert wird. Diesen Verdichtungspraktiken kommt die spezifische kommunikative Funktion zu, den rekonstruierten Ereignisablauf zu dramatisieren und den schnellen und hektischen Ablauf der einzelnen Handlungsschritte ikonisch abzubilden (Günthner 2006b).

6.2 Bipolare Alternativfragen

Die enge Verknüpfung von Gattungsrahmen und grammatischer Struktur zeigt sich auch im Falle bipolarer Alternativfragen. Hierbei handelt es sich um ein interrogatives Muster, bei dem prototypisch zwei (meist durch Nomen realisierte und mit der Konjunktion *oder* verbundene) Alternativen dem Gegenüber als Auswahlmöglichkeit präsentiert werden:

- „Bier oder Wein?“
- „Pizza oder Pasta?“
- „Vanille oder Schoko?“
- „Tee oder Kaffee?“

Anders als diese isoliert betrachteten Beispiele zunächst vermuten lassen, handelt es sich bei diesem Format keinesfalls um ein Angebot von Speisen und Getränken, aus dem die angesprochene Person wählen kann. Gattungsspezifisch treten solche Fragen häufig im Kontext von Speed-Dating-Gesprächen auf (Franz 2010;

²² Diese Interpretation setzt voraus, dass „GLÜHbirne kaputt“ auf einen eingebetteten Verbletztsatz wie „dass die Glühbirne kaputt ist“ zurückführbar ist.

Stokoe 2010) und erfüllen hier eine spezifische kommunikative Funktion. Sie dienen als Positionierungsaufforderungen an das Gegenüber, das sich im Laufe eines zeitlich streng begrenzten dyadischen Dating-Gesprächs vorstellen soll. Unter dem Aspekt der zeitlichen Begrenzung des Gesprächs²³ bieten die Alternativfragen ein Format, mit dem die Interagierenden eine grundlegende „Passungsüberprüfung“ (Lepschy 1995), wie sie für Dating-Gespräche allgemein als (kommunikative) Aufgabe formuliert wird, vornehmen können. Sequenziell können die bipolaren Alternativfragen sowohl einzeln als auch gereiht auftreten:

Datum 6: Franz (2010, S. 65)

012 Ti: JA.
 013 weiter im TEXT,
 014 **PIZZa oder PASTa,**
 015 **bIER oder WEIN.**
 016 (1.2)
 017 Ta: HÄ? ((lacht für ca. 1 Sek. laut auf))
 018 Ti: [((lacht für ca. 1 Sek.))]
 019 Ta: [((lacht für ca. 1 Sek.))] alles KLAR.
 020 Ti: sind doch so STANdardfragen für sO_n;
 {---}
 021 Ta: A:H.
 022 ↑PASTa,
 023 und ↓WEIN.

Prosodisch kann die Alternativfrage eine final-steigende oder auch eine final-fallende Kontur aufweisen. In beiden Fällen liegt aber eine kohäsive Phrasierung vor, bei der die beiden Alternativen jeweils durch Akzentuierung hervorgehoben werden. Nach der Realisierung zweier Alternativen übergibt die Sprecherin Tanja (Ta) das Rederecht an ihren Gesprächspartner Tim und eröffnet damit einen Antwortraum („mobilizing response“, Stivers/Rossano 2010). Die Angesprochenen können sich nun anhand der präsentierten Kategorien positionieren und so dem Gegenüber Rückschlüsse über ihre Person ermöglichen. Damit rückt das Format der bipolaren Alternativfrage funktional in die Familie der Positionierungskonstruktionen (vgl. Günthner/Bücker (Hg.) 2009). Als weitere Funktion dieses grammatischen Musters kann festgehalten werden, dass die Wahl der alternativen Möglichkeiten, die meist aus dem semantischen Feld „Speisen“ oder „Genussmittel“ stammen, einen einfachen sowie unverfänglichen Gesprächsanlass bietet.

²³ Die Dauer eines Dating-Gesprächs ist in den Daten von Franz (2010) auf sieben Minuten begrenzt.

Dass diese Frageformate bereits konventionalisierter Bestandteil der Gattung des Speed-Dating-Gesprächs sind, zeigt sich auch daran, dass sie selbst zum Gegenstand einer metakommunikativen Reflexion werden können. Bereits in Datum 6 war zu sehen, dass die Sprecherin nach kurzer Irritationsanzeige ihres Gegenübers erklärt, es handele sich bei den präsentierten Fragen um „STANDARD-Fragen“ (Z. 020). Auch im folgenden Ausschnitt wird das mögliche Frageverhalten beim Speed-Dating zum Gesprächsgegenstand gemacht, wenn die Sprecherin Karin davon berichtet, dass sie sich zuvor überlegt hat, welche Fragen sich besonders für diesen Interaktionstyp eignen.

Datum 7: Franz (2010, S. 68)

091 K: =NE:;
 092 aber ich HAB mir da halt;
 093 irgendwie so eine LISTe geschrieben;
 094 also nur so aus SCHEIß;
 095 hab nicht geda_geDACHT,
 096 irgendwie so Anwenden oder so;
 097 finde ich voll BLÖD;
 098 so ZACK ZACK,
 099 **bier [oder ↑WEIN;]=**
 100 T: **=<<all> [BIER oder WEIN,]=**
 101 K: =[PIZZa-]=
 102 T: =[PIZZa] oder NUdeln oder so;>
 103 is doch GUT.
 104 **ja BIER oder WEIN. (.)**
 105 K: BIER. (-)
 106 T: **pIzza oder NUdeln?**
 107 K: <<lachend> NUdeln. hh> (--)
 108 T: JA. (---)
 109 NUdeln find ich auch gut.
 110 K: ((lacht ca. 1.5 Sekunden lang))
 111 T: NUdeln kann man_m,
 112 naja [ich-]
 113 K: [ich] find es kommt immer **drauf AN.**
 (-)
 114 also (.) wenn ich zu HAUse,=
 115 =wenn ich selber KOche,
 116 dann mach ich halt NUdeln?

Obwohl die Sprecherin zum Ausdruck bringt, dass sie eine Abarbeitung ihrer vorbereiteten Frageliste nicht gutheißt („also nur so aus SCHEIß“, Z. 094), richtet ihr Gesprächspartner Timo unmittelbar nach einer gemeinsam konstruierten Frageliste eine bipolare Alternativfrage an Karin. Diese wiederum reagiert ohne langes Zögern und positioniert sich direkt als Biertrinkerin, auf die nächste Frage „pIzza

oder NUDeln“ als Nudelliebhaberin, was sie anschließend zudem expandierend kommentiert. Bipolare Alternativfragen werden in diesem Ausschnitt also zum einen als eine typische Frageaktivität bei Speed-Datings benannt; zum anderen werden sie im Anschluss an diese metakommunikative Charakterisierung direkt von den Sprecher/innen zum Einsatz gebracht.

Die präsentierten Beispiele grammatischer Konstruktionen verdeutlichen die Notwendigkeit der Erweiterung des analytischen Blickfeldes von isolierten, kontextlosgelösten Einzelsätzen zu ihrer Einbettung in größere kommunikative Gattungen.²⁴ Eine konsequente Vernetzung von Grammatik- und Gattungs- bzw. Praktikenanalysen trägt folglich dazu bei, sprachliche Strukturen nicht länger losgelöst aus dem Prozess, dem sie entstammen, zu analysieren, sondern in ihrem „Sitz im Leben“ (Gunkel 1985).

7 Ausblick

Kommunikative Praktiken – verstanden als kulturell verfestigte Verfahren zur Hervorbringung und Bearbeitung kommunikativer Aktivitäten – reichen von einfachen Mustern bis zu komplexen Gattungen mit spezifischen Beteiligungsstrukturen und sedimentierten interaktiv-sequenziellen Abläufen. In verschiedenen historischen Kontexten, in unterschiedlichen Gesellschaften, in spezifischen institutionellen Rahmen, in sozialen Gruppen und Netzwerken bilden sich unterschiedliche Gattungsrepertoires aus, die einen zentralen Bestandteil des jeweiligen kommunikativen Haushalts repräsentieren. Gattungsmäßige Verfestigungen zeigen sich – wie wir verdeutlicht haben – jedoch keineswegs nur in traditionellen mündlichen Kulturen; auch moderne und „spätmoderne“ Gesellschaften neigen zur „Traditionalisierung“ in Gestalt kommunikativer Genres: Gattungsmuster bilden sich für die Internet- und Handy-Kommunikation aus, wir erkennen sie bei der Anmoderation wissenschaftlicher Vorträge, in der computervermittelten Kommunikation, im Speed-Dating etc. Kommunikative Gattungen sind somit auch als Antworten auf die Anforderungen der modernen Kommunikationskultur zu sehen. Sie konstituieren ein wichtiges Verbindungselement zwischen dem subjektiven Wissensvorrat und den sozialen Strukturen einer Gesellschaft (Günthner/Knoblach 1994, 1995, 2007). Das Konzept der kommunikativen Gattungen liefert somit ein analytisches Werkzeug, um sprachwissenschaftliche Untersuchungen grammatischer, prosodischer, rhetorischer und interaktiver Verfahren mit sozia-

²⁴ Hierzu detaillierter Günthner (2006a, 2011).

len und kulturellen Phänomenen und Theorien kommunikativen Handelns zu verbinden: So stellt die Ermittlung der Herausbildung und Transformationen von Gattungen, ihrer Hybridisierung und Amalgamisierung reichhaltiges Material zur Verfügung für die Analyse sprachlicher Kommunikation als einem historischen, sozialen und kulturellen Prozess.

Die Einteilung der Gattungsanalyse in verschiedene Ebenen erleichtert die systematische Beschreibung kommunikativer Musterhaftigkeit, da diese sowohl den Zusammenhang von Gattungen und Sozialstruktur erfassen als auch verbale und non-verbale Gattungsmerkmale bestimmen und darüber hinaus spezifische Charakteristika des interaktiven Austauschs beschreiben (vgl. Günthner/Knoblach 1994, 1995). Gerade aufgrund des Einbezugs der Dimension der situativen Realisierungsebene – und damit der koordinativen Aushandlung einzelner Handlungsschritte – ist das Modell der kommunikativen Gattungen auf das konkrete, situative Handeln im Prozess zwischenmenschlicher Interaktion ausgerichtet. Wird das sequenzanalytische Vorgehen der Konversationsanalyse aus makrosoziologischer, diskurslinguistischer oder soziolinguistischer Sicht häufig dafür kritisiert, dass ihm eine Theorie des Sozialen fehle (siehe etwa Bourdieu 2012; Levinson 2005), so lässt sich bei der Analyse kommunikativer Gattungen an genau dieser Schnittstelle – also zwischen individuellen, situierten, emergenten Interaktionen und gesellschaftlichem bzw. gruppenspezifischen Wissen über Kommunikationsroutinen – eine Verbindung zwischen der Mikro- und der Makroebene aufzeigen.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis/Schmidt, Gurdy (2002): SMS-Kommunikation: Ethnografische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 36, S. 49–80.
- Arens, Katja (2014): WhatsApp: Kommunikation 2.0. Eine qualitative Betrachtung der modalen Möglichkeiten. In: König, Katharina/Bahlo, Nils (Hg.): *SMS, WhatsApp & Co. Gattungsanalytische, kontrastive und variationslinguistische Perspektiven zur Analyse mobiler Kommunikation*. Münster, S. 81–106.
- Auer, Peter/Kern, Friederike (2001): Three ways of analysing communication between East and West Germans as intercultural communication. In: Di Luzio/Günthner/Orletti (Hg.), S. 89–116.
- Auer, Peter/Baßler, Harald (Hg.) (2007): *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt a.M.
- Bachtin [Bakhtin], Mikhail. M. (1986): The problem of speech genres. In: Bakhtin, Mikhail (Hg.): *Speech genres and other late essays*. (= University of Texas Press Slavic Series 8). Austin, S. 60–102. [Erstveröffentlichung des Essays 1979].
- Bauman, Richard/Briggs, Charles L. (1990): Poetics and performance as critical perspectives on language and social life. In: *Annual Review of Anthropology* 19, S. 59–88.

- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M. [Erstveröffentlichung Frankfurt a.M. 1966].
- Bergmann, Jörg (1987): Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin.
- Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (Hg.) (1999): Kommunikative Konstruktion von Moral. 2 Bde. Opladen.
- Birkner, Karin (2002): Ost- und Westdeutsche im Bewerbungsgespräch: Ein Fall von Interkultureller Kommunikation. In: Kotthoff, Helga (Hg.): Kultur(en) im Gespräch. (= Literatur und Anthropologie 14). Tübingen, S. 301–332.
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 4. Aufl. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1990): Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Austausches. Wien. [Französisches Original 1982].
- Bourdieu, Pierre (2012): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. 3. Aufl. (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 291). Frankfurt a.M. [Deutsche Erstauflage Frankfurt a.M. 1979].
- Chen, Qi (2013): Text und Kultur. Eine kommunikative Gattungsanalyse der deutschen und chinesischen Todesanzeigen. Frankfurt a.M. u.a.
- Di Luzio, Aldo/Günthner, Susanne/Orletti, Franca (Hg.) (2001): Culture in communication. Analyses of intercultural situations. (= Pragmatics and Beyond N.S. 81). Amsterdam/Philadelphia.
- Ehlich, Konrad (1999): Alltägliche Wissenschaftssprache. In: Informationen Deutsch als Fremdsprache (Info DaF) 1, S. 3–24.
- Erickson, Fred/Shultz, Jeffrey J. (1982): The counselor as gatekeeper: Social interaction in interviews. (= Language, Thought, and Culture). New York.
- Eßer, Ruth (1997): „Etwas ist mir geheim geblieben am deutschen Referat.“ Kulturelle Geprägtheit wissenschaftlicher Textproduktion und ihre Konsequenzen für den universitären Unterricht von Deutsch als Fremdsprache. München.
- Fiehler, Reinhard et al. (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. (= Studien zur deutschen Sprache 30). Tübingen.
- Franz, Elisa (2010): Kommunikative Verfahren beim SpeedDating – eine empirische Gattungsanalyse. In: SASI-Arbeitspapiere 16. Internet: http://noam.uni-muenster.de/sasi/Franz_SASI.pdf (Stand: 21.7.2015).
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in ethnomethodology. Englewood Cliffs.
- Gunkel, Hermann (1985): Einleitung in die Psalmen. Die Gattungen der religiösen Lyrik Israels. 4. Aufl. Göttingen. [Erstaufl. Göttingen 1933].
- Günthner, Susanne (1993): Diskursstrategien in der Interkulturellen Kommunikation. Analysen deutsch-chinesischer Gespräche. (= Linguistische Arbeiten 286). Tübingen.
- Günthner, Susanne (1995): Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse „kommunikativer Gattungen“ als Textsorten mündlicher Kommunikation. In: Deutsche Sprache 23, S. 193–217.
- Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. (= Reihe Germanistische Linguistik 221). Tübingen.
- Günthner, Susanne (2001a): Kulturelle Unterschiede in der Aktualisierung kommunikativer Gattungen. In: Informationen Deutsch als Fremdsprache (Info DaF) 28, S. 15–32.
- Günthner, Susanne (2001b): Kulturelle Stildifferenzen – am Beispiel der Verwendung von Sprichwörtern. In: Jakobs, Eva-Maria/Rothkegel, Anneli (Hg.): Perspektiven auf Stil. Festschrift für Barbara Sandig. (= Reihe Germanistische Linguistik 226). Tübingen, S. 229–245.

- Günthner, Susanne (2006a): Von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen: Die Relevanz sedimentierter Muster für die Ausführung kommunikativer Aufgaben. In: *Deutsche Sprache* 34, S. 173–190.
- Günthner, Susanne (2006b): Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis – „Dichte Konstruktionen“ in der Interaktion. In: Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.): *Grammatik und Interaktion – Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Radolfzell, S. 95–122.
- Günthner, Susanne (2007): Intercultural communication and the relevance of cultural specific repertoires of communicative genres. In: Kotthoff, Helga/Spencer-Oatey, Helen (Hg.): *Handbook of intercultural communication*. (= *Handbook of Applied Linguistics* 7). Berlin/ New York, S. 127–152.
- Günthner, Susanne (2011): Konstruktionen in der gesprochenen Sprache. In: Habscheid, Stephan (Hg.): *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation*. Berlin/New York, S. 296–313.
- Günthner, Susanne (2014): Discourse genres in linguistics: The concept of „Communicative Genres“. In: Fludernik, Monika/Jacob, Daniel (Hg.): *Linguistics and literary studies: Interfaces, encounters, transfers*. (= *Linguae & Litterae* 31). Berlin, S. 307–332.
- Günthner, Susanne/Bücker, Jörg (Hg.) (2009): *Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 33). Berlin/New York.
- Günthner, Susanne/Knoblach, Hubert (1994): „Forms are the food of faith.“ Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 4, S. 693–723.
- Günthner, Susanne/Knoblach, Hubert (1995): Culturally patterned speaking practices. The analysis of communicative genres. In: *Pragmatics* 5, S. 1–32.
- Günthner, Susanne/Knoblach, Hubert (2007): *Wissenschaftliche Diskursgattungen – PowerPoint et al.* In: Auer/Baßler (Hg.), S. 53–65.
- Günthner, Susanne/Luckmann, Thomas (2001): Asymmetries of knowledge in intercultural communication: The relevance of cultural repertoires of communicative genres. In: Di Luzio/Günthner/Orletti (Hg.), S. 55–86.
- Günthner, Susanne/Schmidt, Gurly (2002): *Stilistische Verfahren in der Welt der Chat Groups*. In: Keim, Inken/Schütte, Winfried (Hg.): *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag*. (= *Studien zur deutschen Sprache* 22). Tübingen, S. 315–338.
- Günthner, Susanne/Zhu, Qiang (2014): Wissenschaftsgattungen im Kulturvergleich: Analysen von Eröffnungssequenzen chinesischer und deutscher Konferenzvorträge. In: Meier, Simon/Rellstab, Daniel/Schiewer, Gesine (Hg.): *Dialog und (Inter-)Kulturalität: Theorien, Konzepte, empirische Befunde*. Tübingen, S. 175–196.
- Hanks, William F. (1987): Discourse genres in a theory of practice. In: *American Ethnologist* 14, S. 668–692.
- Hanks, William F. (1996a): *Language and communicative practices*. (= *Critical Essays in Anthropology*). Boulder.
- Hanks, William F. (1996b): *Language form and communicative practices*. In: Gumperz, John J./Levinson, Stephen C. (Hg.): *Rethinking linguistic relativity*. (= *Studies in the Social and Cultural Foundations of Language* 17). Cambridge, S. 232–270.
- Hanks, William F. (2000): *Intertexts. Writings on language, utterance, and context*. Lanham.

- Hauptstock, Amelie/König, Katharina/Zhu, Qiang (2010): Kontrastive Analyse chinesischer und deutscher SMS-Kommunikation – ein interaktionaler und gattungstheoretischer Ansatz. In: *Networx* 58. Internet: www.mediensprache.net/networx/networx-58.pdf (Stand: 26.4.2015).
- Hymes, Dell H. (1974): *Foundations in sociolinguistics. An ethnographic approach*. Philadelphia.
- Imo, Wolfgang (2013): Ellipsen und Verstehen in der Interaktion. In: Hennig, Mathilde (Hg.): *Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen*. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 52). Berlin/Boston, S. 281–320.
- Jandok, Peter (2010): *Gemeinsam planen in deutsch-chinesischen Besprechungen. Eine konversationsanalytische Studie zu Institutionalität und Interkulturalität*. (= *Reihe Interkulturelle Kommunikation* 8). München.
- Jolles, André (1982): *Einfache Formen: Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*. 6., unveränd. Aufl. Tübingen. [Ersterscheinung Halle (Saale) 1930].
- Knoblauch, Hubert (1995): *Kommunikationskultur: Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. (= *Materiale Soziologie* 5). Berlin.
- Knoblauch, Hubert (2004): Video-Interaktionsanalyse. In: *Sozialer Sinn* 1, S. 123–139.
- König, Katharina (2015): „Muss leider absagen. Muss noch nen referat fertig machen.“ – Zur Dialogizität von Absagen und Verabredungsablehnungen in der SMS-Kommunikation. In: *Linguistik online* 70, S. 143–166.
- Kotthoff, Helga (2002a): Dein Leid mir: Über die Kommunikation von Gefühlen in georgischen Traueritualen. In: Kotthoff, Helga (Hg.): *Kultur(en) im Gespräch*. Tübingen, S. 99–150.
- Kotthoff, Helga (2002b): Vortragsstile im Kulturvergleich: Zu einigen deutsch-russischen Unterschieden. In: Jakobs, Eva-Maria/Rothkegel, Annely (Hg.): *Perspektiven auf Stil. Festschrift für Barbara Sandig*. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 226). Tübingen, S. 321–351.
- Kotthoff, Helga (2010): Positionierungen in Stipendienanträgen: Zur interkulturellen Pragmatik einer akademischen Gattung. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache (Info DaF)* 36, S. 483–498.
- Lepschy, Anette (1995): *Das Bewerbungsgespräch. Eine sprechwissenschaftliche Studie zu gelingender Kommunikation aus der Perspektive von Bewerberinnen und Bewerbern*. (= *Sprechen und Verstehen* 8). St. Ingbert.
- Levinson, Stephen C. (2005): Living with Manny's dangerous idea. In: *Discourse Studies* 7, S. 431–453.
- Liang, Yong (1991): Zu soziokulturellen und textstrukturellen Besonderheiten wissenschaftlicher Rezensionen. Eine kontrastive Fachtextanalyse Deutsch/Chinesisch. In: *Deutsche Sprache* 19, S. 289–311.
- Linke, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum: Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft* 27, S. 191–211.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen „Haushalt“ einer Gesellschaft. In: Smolka-Koerdt, Gisela/Spangenberg, Peter/Tillmann-Bartylla, Dagmar (Hg.): *Der Ursprung von Literatur: Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650*. (= *Materialität der Zeichen* 1). München, S. 279–288.
- Luckmann, Thomas (1992): *Theorie des sozialen Handelns*. (= *Sammlung Göschen* 2108). Berlin/New York.
- Luckmann, Thomas (2002a): Zur Methodologie (mündlicher) kommunikativer Gattungen. In: Luckmann (Hg.), S. 183–200.

- Luckmann, Thomas (2002b): Zum hermeneutischen Problem der Handlungswissenschaften. In: Luckmann (Hg.), S. 117–128.
- Luckmann, Thomas (Hg.) (2002): Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981–2002. (= Erfahrung – Wissen – Imagination 1). Konstanz.
- Mäntynen, Anne/Shore, Susanna (2014): What is meant by hybridity? An investigation of hybridity and related terms in genre studies. In: *Text & Talk* 34, S. 737–758.
- Raitaniemi, Mia (2014): Die Beendigung von finnischen und deutschen Telefonaten. Eine interaktionslinguistische, kontrastierende Untersuchung. (= Finnische Beiträge zur Germanistik 31). Frankfurt a.M.
- Redder, Angelika (2006): Nicht-sententiale Äußerungsformen zur Realisierung konstellativen Schilderns. In: Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.): *Grammatik und Interaktion – Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Radolfzell, S. 123–146.
- Sandig, Barbara (2000): Zu einer Gesprächs-Grammatik: Prototypische elliptische Strukturen und ihre Funktionen im mündlichen Erzählen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 28, S. 291–318.
- Schegloff, Emanuel (1997): Practices and actions: Boundary cases of other-initiated repair. In: *Discourse Processes* 23, S. 199–545.
- Selting, Margret (1994): Emphatic (speech) style: With special focus on the prosodic signaling of heightened emotive involvement in conversation. In: *Journal of Pragmatics* 22, S. 375–408.
- Stivers, Tanya/Rossano, Frederico (2010): Mobilizing responses. In: *Research on Language and Social Interaction* 43, S. 3–31.
- Stokoe, Elizabeth (2010): „Have you been married, or...?“. Eliciting and accounting for relationship histories in speed-dating interaction. In: *Research on Language and Social Interaction* 43, S. 260–282.
- Uhmann, Susanne (1996): On rhythm in everyday German conversation: Beat clashes in assessment utterances. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth/Selting, Margret (Hg.): *Prosody in conversation: Interactional studies*. (= *Studies in Interactional Sociolinguistics* 12). Cambridge, S. 303–365.
- Weidner, Beate (2015): Prodesse et delectare, wenn Lanz kocht! Kommunikative Verfahren der Herstellung von Infotainment in einer Kochsendung. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)* 87, S. 177–201.
- Zhang, Wei (2009): „Frösche küssen“ oder „meine Vorbestimmung suchen“? Deutsche und chinesische Kontaktanzeigen – eine Textgattung im Kulturvergleich. (= *Europäische Hochschulschriften* 1984). Frankfurt a.M.
- Zhu, Qiang (i.Dr.): Anmoderation des wissenschaftlichen Konferenzvortrags. Ein Vergleich des Chinesischen mit dem Deutschen. Tübingen.